

Berliner Referendariat – 4 Perspektiven

Martina Klemm, Nicole Reuß, Laura Kathmann und Lutz Pepping

Im Rahmen der 20. DFGS-Tagung in Berlin durfte der Workshop „Berliner Referendariat – 4 Perspektiven“ nicht fehlen. Die 4 Perspektiven auf das Referendariat für Sonderpädagogik, mit dem besonderen Fokus auf den Förderschwerpunkt „Hören und Kommunikation“ wurden gegeben von Seminardirektorin Martina Klemm, Fachseminarleiterin Nicole Reuß, Integrationslehrerin Laura Kathmann und Lehreranwärter Lutz Pepping.

Alle Perspektiven wurden durch einen Impulsvortrag vorgestellt. Später wurde gemeinsam diskutiert. Im Zuge der Veränderungen der Deutschen Bildungslandschaft, die unter der Fahne der „Inklusion“ vonstatten gehen, werden alle Beteiligten vor Herausforderungen gestellt.

Wie diese am besten zu meistern sind und welche Voraussetzungen dafür in der Lehre benötigt werden, war u.a. Thema der regen Diskussion.

Im Folgenden erhalten Sie einen Einblick in verschiedene Aspekte der vier Perspektiven.

Struktur des Berliner Vorbereitungsdienstes (Perspektive der Seminarleitung)

Im Berliner Vorbereitungsdienst werden zurzeit alle Lehreranwärter/innen für das Lehramt an Sonderschulen / für Sonderpädagogik in fünf Schulpraktischen Seminaren an einem gemeinsamen Standort ausgebildet. Die enge, seminarübergreifende Kooperation von mehr als 30 Fachseminarleitern/innen sowie fünf

hauptamtlichen Seminarleitern/innen ermöglicht die Konzeption und Umsetzung von variablen, bedarfsorientierten Ausbildungsangeboten.

Für Absolventen/innen eines lehramtsbezogenen Masterstudiengangs dauert der Vorbereitungsdienst in Berlin aktuell 12 Monate und 24 Monate für Lehramtsanwärter/innen, die eine Erste Staatsprüfung abgelegt haben; abgeschlossen wird der Vorbereitungsdienst mit der Zweiten Staatsprüfung.

Der kompetenzorientierte Vorbereitungsdienst findet an den beiden Lernorten Ausbildungsschule (insgesamt 10 Stunden Ausbildungsunterricht an drei Wochentagen) und Seminar (durchschnittlich 3 Seminarveranstaltungen an zwei Wochentagen) statt. Als Ausbildungsschulen kommen grundsätzlich alle Schulen in Betracht, an denen Lernende mit sonderpädagogischem Förderbedarf unterrichtet werden, d.h. Förderzentren, Grundschulen und Integrierte Sonderschulen.

Am Ausbildungsort Seminar besuchen die Lehramtsanwärter/innen zwei Fachseminare und ein Allgemeines Seminar.

Im Fachseminar „sonderpädagogische Fachrichtung“ werden behinderungsspezifische Schwerpunkte des zukünftigen Aufgabenfeldes thematisiert, wobei die Teilnehmer/innen nicht nur die studierten Fachrichtungen vertiefen, sondern über spezielle Veranstaltungsangebote (Kompaktkurse) auch einen bedarfsorientierten Einblick in andere son-

derpädagogische Fachrichtungen erhalten. Im Fachseminar „sonderpädagogischer Unterricht“ stehen fachdidaktische Fragestellungen des studierten Unterrichtsfachs im Mittelpunkt – jedoch mit expliziter Fokussierung auf die Unterrichtsarbeit mit Lernenden mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Auch hier stehen zusätzliche fachdidaktische Angebote zur Verfügung, die von den Lehrer*innen bedarfsorientiert, d.h. abgestimmt auf die individuelle Situation an den jeweiligen Ausbildungsschulen, gewählt werden können.

Die Fachseminarveranstaltungen werden von Fachseminarleitern*innen angeboten, die darüber hinaus Unterrichtsbesuche durchführen, Lehrer*innen beraten und beurteilen und im Rahmen der Fachseminararbeit selbst Unterricht zeigen.

Die Ausbildung im Allgemeinen Seminar erfolgt modularisiert, d.h. Lehrer*innen für das Lehramt an Sonderschulen/ für Sonderpädagogik müssen eine festgelegte Anzahl an Pflichtbausteinen aus den beiden Modulen „Erziehung, Unterricht und sonderpädagogische Förderung (Therapie)“ und „Sonderpädagogische Diagnostik und Beratung“ belegen, zusätzliche Wahlbausteine können optional besucht werden. Die beiden Module werden jeweils mit einer Modulprüfung abgeschlossen, die Bestandteil der Zweiten Staatsprüfung ist.

Die Modulveranstaltungen und -prüfungen werden von den allgemeinen Seminarleiter/

innen durchgeführt, die u.a. auch für die Konzeption und Koordination der modularisierten Ausbildungsveranstaltungen sowie für die Organisation der Zweiten Staatsprüfungen zuständig sind.

Speziell für den Bereich Sonderpädagogik stehen mit dem Entwurf des neuen Lehrerbildungsgesetzes vom Juni 2013 größere Veränderungen an, die auch den Vorbereitungsdienst betreffen werden. So ist geplant, die Dauer des Vorbereitungsdienstes für alle Lehrämter auf 18 Monate anzugleichen. Außerdem soll es kein eigenständiges Lehramt für Sonderpädagogik mehr geben, sondern die Studierenden der Lehrämter an Grundschulen, Integrierten Gesamtschulen / Gymnasien sowie beruflichen Schulen sollen die Möglichkeit erhalten, Sonderpädagogik anstelle eines Unterrichtsfaches zu wählen.

Martina Klemm

Fachseminar „Hören“ (und Kommunikation)

Die zweite Phase der Lehrer*innenausbildung wird fachspezifisch durch das Fachseminar Hören begleitet. Ich verstehe es als unser Ziel, die Entwicklung der Lehrer*innen als Lehrende zu begleiten. Mir gefällt in diesem Zusammenhang ein Bild der Künstlerin Anja Ehrenberg besonders gut. Es heißt: „Let your ideas grow.“ Die universitäre Ausbildung hat Grundlagen der Hörgeschädigtenpädagogik und spezialisiertes Wissen in verschie-

densten Zusammenhängen vermittelt. Dieses Wissen des Studiums der Gebärdensprache und der Audiopädagogik oder wie es in anderen Bundesländern heißt: der Gehörlosen- oder Schwerhörigenpädagogik, soll nun in der Praxis „zum Blühen gebracht“ werden. Es soll im unmittelbaren Austausch mit den Schülern/innen Anwendung finden. Das Fachseminar Hören (und Kommunikation) verstehe ich als Forum der differenzierten Begleitung der zweiten Ausbildungsphase der Lehreranwärter/innen für dieses Fachgebiet.

Und so gestaltet sich das Seminar: Eine Gruppe von 8 – 12 Personen (taub und hörend) trifft sich einmal wöchentlich, bei uns ist das der Montag, für drei Stunden im Gebäude des 3.-7. Schulpraktischen Seminars Friedrichshain - Kreuzberg und setzt sich mit unterrichtsrelevanten Themen oder Materialien des Fachgebiets auseinander. Es werden aktuelle Inhalte der einzelnen schulischen Situationen als auch Themen in der Fachdiskussion ausgetauscht oder fachbezogene Einrichtungen mit dem Ziel der Netzwerkarbeit aufgesucht. Die Kommunikation findet je nach Situation und kommunikativen Ausdrucksmöglichkeiten der Lehreranwärter/innen in Lautsprache oder Gebärdensprache statt. Hier bieten Dolmetscher/innen Sicherheit für die Einzelnen. Wir diskutieren Unterrichtsreihen und versuchen eine Brücke zwischen der Theorie und der Praxis aufzubauen. Das vorrangige Ziel der Ausbildung ist es den Fokus auf die Schüler/innen zu lenken und diese wahrzu-

nehmen. Ich habe eingangs formuliert, dass es um die Anwendung des theoretischen Wissens im Austausch mit den Schülern/innen geht. Eine grundlegende Verantwortung der Schule ist es, kommunikative Bedürfnisse zu erkennen und die Vermittlung des Lerngegenstandes darauf abzustimmen.

Auf dieser Basis kann eine Lehrkraft dann kommunikative Kompetenzen der Schüler/innen fördern und dadurch die Lernentwicklung zielführend begleiten.

Dazu gehört es auch eine entsprechende Lernatmosphäre zu gestalten und Methoden einzusetzen, die es den Schülern/innen ermöglichen sich mit dem Lerngegenstand auseinander zu setzen. Hier treffen wir als Lehrkräfte oft auf einen Widerspruch zwischen unserem Vorhaben Inhalte zu vermitteln und der Umsetzung im Unterricht. Neben einem Repertoire an Methoden ist es notwendig, die eigene Rolle als Lehrkraft zu erkennen und darauf aufbauend eine Klasse zu führen, zu leiten und eine Interaktion zu entwickeln (Classroom-Management).

Lehreranwärter/innen verfügen in der Regel noch nicht über variationsreiche Erfahrungen als Lehrende, d.h. das Seminar muss hier einen Austausch über die eigene Rolle und auch über Möglichkeiten eines pädagogischen Umgangs mit Grenzsituationen beinhalten. Schüler/innen wahrzunehmen heißt auch, sich mit Prozessen qualitativer und quantitativer Diagnostik auszukennen. Das Ziel im Auge behaltend, den Schülern/innen Möglichkeiten zu

eröffnen sich umfassend zu bilden, heißt die Ausgangsbedingungen von Schülern/innen zu ermitteln, gezielte Unterstützungsmöglichkeiten in einzelnen Unterrichtssequenzen abzuleiten und Förderplanungen zu erstellen.

Schüler/innen wahrzunehmen funktioniert nicht ohne Unterstützernetze. Dazu gehören neben den Eltern, andere Pädagogen/innen, Lehrer/innen sowie zunehmend fachfremde Kollegen/innen an allgemeinen Schulen. Diese Zusammenarbeit basiert auf einem umfassenden Wissen über Netzwerke und bedarf einer soliden Beratungskompetenz.

Die Lehreranwärter/innen sind in der Ausbildungszeit umfassend gefordert. Sie müssen die Theorie in der Praxis umsetzen, ihre Rolle und Aufgaben wahrnehmen und reflektieren. Das ist alles sehr anstrengend. Und deshalb stehen wir als Fachseminarleiter/innen an ihrer Seite. Das „böse Unterrichtspapier“, was eine vielschichtige Planung beinhaltet, soll als Mikroskop fungieren, das allgemeine Vorhaben im Detail betrachten.

Ich habe das Glück, tollen Unterricht zu sehen und gemeinsam mit den Lehreranwärter/innen zu reflektieren. Das erfordert Zeit, Ruhe, Offenheit und Kritikfähigkeit.

Diese umfassende Ausbildung ist natürlich allein mit dem Fachseminar Hören in drei Stunden pro Woche nicht zu leisten. Wie einleitend beschrieben, kooperieren alle an der Ausbildung Beteiligten im Schulpraktischen Seminar sehr eng. Wir tauschen uns regelmäßig aus und reflektieren und modifizieren

unsere Veranstaltungen. Im Rahmen der Modulausbildung versuchen wir eine Verzahnung der Inhalte vorzunehmen. Lernen im Lerntempoduett, immer der Grundidee verhaftet, die Entwicklung der Lehrenden gezielt zu begleiten, aber im individuellen Tempo. Anhand eines Beispiels sei dies verdeutlicht: Ein Pflichtbaustein in der Modulausbildung heißt „Konflikt- und Gewaltprävention“. Während in den Modulveranstaltungen des Allgemeinen Seminars die allgemeine Theorie und Praxis des Sachverhaltes thematisiert wird, richten wir im Fachseminar Hören den Fokus auf den Schwerpunkt: Emotional-soziale Entwicklung unter den besonderen Bedingungen einer Hörschädigung und deren Auswirkungen in der Schule.

Ich sehe die Begleitung der Ausbildung als eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, in der auch ich viel lerne. Mein Glück ist es, auf offene Lehreranwärter/innen zu treffen, die einen fachlichen Austausch interessiert bereichern. Sie haben es geschafft, dass ich mich auf jeden Unterrichtsbesuch und jedes Seminar freue. Dafür möchte ich allen danken.

Nicole Reuß

Zwischen Lehrer/innenausbildung und Ausführung des Lehramtes: Einschätzungen einer Sonderpädagogin

Nach dem Abschluss des größtenteils theoretisch fundierten Lehramtsstudiums beginnt mit dem Vorbereitungsdienst die praxisorientierte Ausbildungsphase. Die obligatorischen

Praktika während des Studiums können angehenden Lehrern/innen lediglich einen Einblick in den Berufsalltag eines/r Lehrers/in verschaffen, aber nicht für eine umfassende unterrichtspraktische Ausbildung sorgen. Daher schließt der Vorbereitungsdienst als zweite Ausbildungsphase an das Studium an.

Ich möchte nachfolgend einige Überlegungen in Bezug auf die Frage äußern, ob und inwiefern der Vorbereitungsdienst mir eine gute, auf die Praxis gerichtete Ausbildung ermöglichte und ob er mich auf die zu erwartende berufliche Realität ausreichend vorbereiten konnte.

Ich habe an der Humboldt-Universität Sonderpädagogik mit den Fachrichtungen Gebärdensprach- und Lernbehindertenpädagogik und dem Fach Englisch studiert. Den Vorbereitungsdienst habe ich an der Ernst-Adolf-Eschke-Schule in Berlin absolviert. Dort unterrichtete ich Englisch in einer neunten Klasse sowie Sachunterricht, Kunst und DGS in einer Unterstufenklasse des Mehrfachbehindertenbereichs.

Einem Teil meiner Unterrichtsstunden wohnten Mentorinnen bei, die im Anschluss an den Unterricht oft ausführliche Analysegespräche mit mir führten. Diese sogenannten „angeleiteten Unterrichtsstunden“ und die Begleitung durch meine Mentorinnen waren rückblickend der produktivste und wertvollste Teil meiner Ausbildung. Ich hatte das Glück, von Mentorinnen betreut zu werden, die über eine ausgeprägte Analysefähigkeit

verfügten. Sie gaben mir konstruktive Vorschläge für meine weitere Unterrichtsplanung und motivierten mich mit Lob für erfolgreiche Unterrichtsphasen. Sie kannten als Klassenlehrerinnen selbstverständlich den Lernstand ihrer Schüler/innen und gaben mir wertvolle Tipps für erfolgreiche Differenzierungsmaßnahmen.

Die Beratung und Betreuung von Referendarinnen ist sicherlich sehr zeitintensiv. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass der kontinuierliche Austausch zwischen mir und meinen Mentorinnen sich nicht nur als zusätzliche Arbeitsbelastung für sie, sondern in Bezug auf die Bestimmung der Lernentwicklung ihrer Schüler/innen auch als Bereicherung herausstellte. Im Austausch entwickelt man gemeinsam mehr Möglichkeiten und Ideen, Schüler/innen zu fördern.

In Anbetracht der zentralen Rolle, die Mentoren/innen während meiner Ausbildungszeit für mich spielten, ist es erstaunlich, dass sie in neueren Ausbildungsverordnungen nicht mehr explizit als Ausbilder/innen neben den Schul- und Seminarleitern/innen genannt werden und ihre Verantwortung für die Ausbildung von Referendaren/innen nicht entsprechend honoriert wird.

Neben der Ausbildung in der Schule fand an zwei Tagen die Ausbildung im „Schulpraktischen Seminar“ statt. Dieser theoretische Teil der Ausbildung bezog sich auf den Erwerb von Kenntnissen zu Modellen der Unterrichtsplanung, zu seiner Reflexion und Evaluation,



zur Wertevermittlung und zur Gewaltprävention sowie zu Beratungskonzepten, zur Förderplanung und zur sonderpädagogischen Diagnostik. Zur unterrichtspraktischen Ausbildung bildeten diese Themen eine gute Ergänzung. Vor allem der Austausch mit anderen Berufsanfängern/innen erwies sich als äußerst produktiv und es bildeten sich hier Netzwerke, die auch über das Referendariat hinaus bestehen blieben.

Die fachdidaktische Ausbildung in meinem Unterrichtsfach Englisch kam in meiner gesamten Ausbildungszeit zu kurz. Dies zeichnete sich bereits im Studium ab. Die fachdidaktischen Seminare konzentrierten sich dort hauptsächlich auf Regelschüler/innen und sonderpädagogische Anforderungen wurden meist außer Acht gelassen. Dies setzte sich im Vorbereitungsdienst leider fort.

Im Fachseminar „Unterricht“ hatten einige Referendare/innen beispielsweise das Glück, nur mit Kollegen/innen zu lernen, die ein gemeinsames Unterrichtsfach unterrichteten,

etwa das Fach „Arbeitslehre“. Die meisten anderen Fachseminare wurden mit Referendaren/innen unterschiedlichster Unterrichtsfächer bunt zusammengestellt. Hilfreiche Tipps oder Hinweise zur Vermittlung von Wortschatz oder Grammatik waren eher selten und auch das einmalig stattfindende Kompaktseminar „Englisch“ konnte all dies nicht kompensieren. Auch über die Anforderungen an und die Bedürfnisse von tauben Schülern/innen, die das Erlernen einer Fremdsprache an sie stellt, oder die benötigten Kompetenzen derjenigen Lehrer/innen, die sie darin unterrichten, wurde wenig gelehrt.

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Vorbereitungsdienstes habe ich das Förderzentrum verlassen und eine Stelle an einer Spandauer Grundschule angetreten. Es handelt sich um eine sogenannte „Brennpunkt“-Schule, an der Schüler/innen ohne und mit Förderbedarf, vorwiegend in den Bereichen Lernen, geistige Entwicklung und emotional-soziale Entwicklung unterrichtet werden. Schüler/innen mit dem Förderbedarf Hören werden dort derzeit nicht gefördert. Die Klassen werden von durchschnittlich 22 Kindern besucht, von denen ca. vier Schüler/innen sonderpädagogischer Förderung bedürfen.

Im Vergleich dazu: Am Förderzentrum bestand eine Klasse durchschnittlich aus fünf Schüler/innen und ich erhielt zusätzlich Unterstützung durch eine Pädagogische Unterrichtshilfe (PU).

Die Hälfte meiner Unterrichtsstunden beste-

hen aus sogenannten „Integrations-Stunden“, in denen Schüler/innen mit Förderbedarf Einzelförderung in Mathe oder Deutsch erhalten. In aller Regel werden dafür Sonderpädagogen/innen eingesetzt. In letzter Zeit schlich sich für unseren Berufsstand die Bezeichnung „Integrationspädagoge/in“ ein. Tatsächlich werden die betreffenden Schüler/innen in den „I“-Stunden für die Einzelförderung aus dem Klassenverband herausgenommen.

Des Weiteren arbeite ich an der neuen Schule mit vier Schülern/innen zwei Stunden wöchentlich an der Verbesserung ihrer Lese- und Rechtschreibkompetenz, bin zwei Stunden als Schwimmlehrerin eingesetzt und unterrichte insgesamt neun Stunden Englisch in den Jahrgangsstufen 3 und 6. Bei hohem Krankenstand werde ich für den Vertretungsunterricht eingeteilt und die Integrationsstunden entfallen! Im kommenden Schuljahr werde ich in der Schulanfangsphase bei meinen Kollegen/innen hospitieren, um Schüler/innen zu beobachten, die möglicherweise sonderpädagogischen Förderbedarf haben, meine Kollegen/innen beraten und im Bedarfsfall mit dem zuständigen diagnostischen Kompetenzzentrum Kontakt aufnehmen, um ein Feststellungsverfahren einzuleiten.

Trotz der teilweise erheblichen Lücke, die sich zwischen Ausbildung und beruflicher Realität auftut, habe ich im Referendariat gelernt, den Lernstand der Schüler/innen einzuschätzen und Ressourcen und Möglichkeiten für ihre Förderung zu ermitteln. Diese

Kompetenzen helfen mir ebenso an der neuen Schule.

Sicherlich habe ich nach erfolgreich bestandenem Examen in der neuen Schule andere Bedingungen vorgefunden als in meiner Ausbildungsschule. Aber nach kurzer Einarbeitungszeit konnte ich auf ein breites Spektrum an Erfahrungen aufbauen, die ich durch den Vorbereitungsdienst gewonnen habe. Ohne diese Vorbereitungszeit hätte ich an der neuen Schule vor einigen Problemen gestanden. Das Referendariat war für mich eine Zeit, in der ich Berufserfahrung „unter Anleitung“ sammeln konnte, und eine Art „Schonraum“, wenn auch eine anstrengende Zeit mit Prüfungen, hohen Anforderungen und zahlreichen Unterrichtsbesuchen.

Von der Ausbildung im schulpraktischen Seminar habe ich mir während des Referendariats vorwiegend das angeeignet, was zu diesem Zeitpunkt relevant war – eine überwiegend (zeit)ökonomische Entscheidung. Auch wenn ich nicht in alle Themen gleichviel Energie gesteckt habe, weiß ich, wo ich mir Informationen beschaffe oder welche Ressourcen ich in Anspruch nehmen kann, um guten schülerzentrierten Unterricht zu gestalten.

Eine Einarbeitung in neue Themen oder ein intensiveres Eigenstudium von Inhalten, zum Beispiel bezogen auf die Lese-Rechtschreib-Förderung, bliebe an anderen Schulstandorten nicht aus. Die Gewissheit, das Referendariat bestanden zu haben, gibt mir

die Sicherheit, auch neue Berufsumgebungen und -herausforderungen erfolgreich meistern zu können.

Laura Kathmann

Meine Erfahrungen als Lehrer-anwärter im Berliner Referendariat

Im Sommer 2012 habe ich mit meinem Vorbereitungsdienst begonnen und befinde mich derzeit in der Abschlussphase. Im Mai 2014 werde ich die zweite Staatsprüfung ablegen.

Inhalte des Seminars:

Zu den bereits von Frau Klemm und Frau Reuß beschriebenen und strukturierten Seminarinhalten möchte ich Ihnen meine Erfahrungen schildern.

Im Allgemeinen Seminar werden die theoretischen Grundlagen wie z.B. die Berliner Schulgesetze, erziehungswissenschaftliche und sonderpädagogische Erkenntnisse von unterschiedlichen Autoren/innen besprochen und mit der Praxis in Verbindung gebracht. Der Theorieanteil des Seminars ist gut verständlich und lässt sich mit dem praktischen Teil des Berliner Schullebens sehr gut verbinden.

Im Diagnostik-Seminar setzen sich die Teilnehmenden mit den theoretischen Grundlagen wie z.B. der Erstellung eines Förderplanes, Diagnostik-Modelle, kooperative Förderpläne, gesetzliche Grundlagen der Sonderpädagogik usw. von unterschiedlichen Autoren/innen auseinander. Wiederum findet der wichtige Bezug zur Praxis statt.

In den Seminaren zum Förderschwerpunkt „Hören und Kommunikation“ und „Unterrichtsfach“ („Sonderpädagogischer Unterricht“) werden die Lehreranwärter/innen von den Fachseminarleiterinnen intensiv bei der Vorbereitung im Schuldienst betreut. Darüber hinaus begleiten die Fachseminarleiterinnen die Lehreranwärter/innen bei den Unterrichtsbesuchen und beraten diese gemeinsam.

All das dient der Vorbereitung der Lehreranwärter/innen auf den Schuldienst.

Alle Seminare außer das Seminar „Förderschwerpunkt für Hören und Kommunikation“ (Fachseminar „Hören“) werden in deutscher Lautsprache abgehalten und für die tauben/schwerhörigen Lehreranwärter/innen von Gebärdensprachdolmetschern/innen simultan verdolmetscht. Das Seminar „Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation“ (Fachseminar „Hören“) wird nicht nur in deutscher Lautsprache abgehalten, sondern auch im Wechsel in Deutscher Gebärdensprache. Der Vorteil hier liegt darin, dass alle Referendare/innen (Lehreranwärter/innen) mehr oder weniger gebärdensprachkompetent sind und zweitens fördert dieses Kommunikationsmodell mehr Austausch und Diskussionen, letztendlich zum großen Vorteil: die Lehreranwärter/innen können sich in dieser „Fremdsprache“ in der Praxis ausprobieren und wir taube/schwerhörige Lehrer-anwärter/in können in dieser Sprache barrierefrei kommunizieren. Sehr komplexe und

anspruchsvolle Themen werden dann wieder in deutscher Lautsprache abgehalten und für uns von den Dolmetschern/innen in DGS simultan übersetzt.

Berufsaussichten nach dem Referendariat:

Die Berufsaussichten eines tauben/schwerhörigen Lehrenden für Sonderpädagogik sind vielfältig. Aktuell können die tauben/schwerhörigen Berliner Lehrer/innen in den Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt „Hören“ arbeiten bzw. unterrichten. Neben diesem Aspekt bietet sich auch als Integrationslehrer/in eine gute Möglichkeit, damit die taube/schwerhörige SuS bzw. Azubis qualitativ von ihm/ihr begleitet werden. Außerdem werden die Integrationslehrer/innen in den Regel(berufs)schulen über den Umgang mit SuS mit einer Hörbehinderung, Nachteilsausgleich u.a. informieren. Weitere Möglichkeiten können die tauben/schwerhörigen Lehrer/innen in den Schwerpunkt-Schulen (vergleichbar mit Inklusionsschulen) nutzen, die taube und schwerhörige Schüler/innen besuchen gemeinsam unterrichten. Zu guter Letzt können die erfahrenen Lehrer/innen mit ihrem Experten-Wissen als (Fach-)Seminarleiter/innen, Lehrbeauftragte in den Universitäten oder auch als Fachmann/-frau in der Schul-/Bildungsverwaltung arbeiten.

Fazit: Im Berliner Referendariat habe ich bis jetzt sehr gute Erfahrungen gemacht. In dieser Zeit habe ich sehr viele wichtige Eindrücke gesammelt und mit der Zeit fühle ich mich si-

cherer, kann mich besser auf den Unterricht vorbereiten, kann besser auf die Bedürfnisse von SuS eingehen und verfüge über viele andere wichtige erworbene Kompetenzen. Ich habe nämlich zwei Jahre Zeit um mich auf den Schuldienst vorzubereiten. Dies ist viel mehr als in dem aktuellen Ausbildungssystem von einem Jahr, in dem also die angehenden Lehrer/innen für den Schuldienst in der Hälfte meiner Ausbildungszeit vorbereitet werden sollen. Darunter wird meiner Meinung nach die Qualität der Ausbildung leiden, bzw. Defizite bekommen. Es ist wichtig, dass die angehenden Lehrer/innen kein Schmalspur-Referendariat bekommen, sondern ihnen mehr Zeit gegeben wird, um sich auf den Schuldienst zu vorzubereiten.

Lutz Pepping

Resümee:

Die Sonderpädagogik befindet sich im Wandel. Die Perspektivaufnahmen aus der Berliner schulpraktischen Ausbildung haben die Erfahrungen verschiedener Ausbildungsformen aufgezeigt. Es wurden Potentiale und Wünsche formuliert. Alle Beteiligten sind sich einig, dass sowohl im Studium als auch in der zweiten Phase der Lehrer/innenbildung eine gezielte Ausbildung das Recht der Schüler/innen auf eine ihren besonderen Bedürfnissen entsprechende Pädagogik realisieren muss.

Taube und schwerhörige Schüler/innen benötigen einen anspruchsvollen Unterricht, egal

ob in Gebärdensprache, lautsprachbegleitenden Gebärden oder in Lautsprache. Um dies zu ermöglichen, brauchen wir für heute und in Zukunft eine fundierte Lehrerbildung für Sonderpädagogik, ganz gleich ob hier in Berlin oder in anderen Bundesländern Deutschlands.

Beide vorgestellten Ausbildungsverordnungen sind ab Sommer nicht mehr aktuell. Der Weg zu einer „inklusive Schule“ benötigt sicher neue Ausbildungsverordnungen. Aber auch Qualität. Inklusive Bildung darf kein Sparmodell werden, in das sich die Schüler/innen einpassen müssen.

Last but not least: im Wandel zum inklusiven Bildungssystem Deutschlands müssen alle am Bildungsprozess der Schüler/innen Beteiligten an einem Strang ziehen. Dies betrifft das Spektrum von den Eltern über Lehramtsstudierende, Lehreranwärter/innen, Lehrer/innen für Sonderpädagogik, Seminarleiter/innen, selbstverständlich bis hin zu administrierenden Bildungsverantwortlichen der Regierung.

Verfasser/in:

Laura Kathmann
Sonderpädagogin
Lynar-Grundschule in
Berlin-Spandau
laura@kathmann.us



Martina Klemm
Seminardirektorin des
Schulpraktischen Seminars
Friedrichshain-Kreuzberg
(Berlin)
martinaklemm@t-online.de



Lutz Pepping
Lehreranwärter für
Sonderpädagogik
Ernst-Adolf-Eschke-Schule
in Berlin-Charlottenburg
lutz.pepping@googlemail.com



Nicole Reuß
Fachseminarleiterin des
Schulpraktischen Seminars
Friedrichshain-Kreuzberg
(Berlin) und Lehrerin der
Beruflichen Schule für
Sozialwesen Berlin-Pankow
n.reuss@schule-sozial-
wesen-pankow.de

